

Abonnement
 in Wien, in der Expedition Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock:
 ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl.,
 vierteljährig 1 fl. C. M.
 Auswärts bei allen k. k. Postämtern
 mit täglich freier Postversendung:
 ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vier-
 teljährig 2 fl. C. M.
 Für Wien bestehen auch Monatsabonne-
 ments zu 20 kr. C. M.
 Einzelne Nummern 1 kr. C. M.

Friedenszeitung

für die
politische und sittliche Bildung des Volkes.

Inserate
 aller Art werden in das Anzeigenblatt auf-
 genommen und die dreifaltige Petitzeile
 bei einmaliger Einrückung mit 4 kr., bei
 zweimaliger mit 5 kr., bei dreimaliger mit
 6 kr. C. M. berechnet.

Das Redaktionsbureau
 befindet sich ebenfalls in der Leopoldstadt,
 Ferdinandsstraße Nr. 634, 2. Stock.

Pränumerations-Einladung.

Die lebhafteste Theilnahme der Lesewelt an der „Friedenszeitung“ ist uns der sicherste Beweis der Anerkennung unseres bescheidenen Strebens. Wir werden fortfahren, uns stets der Kürze und Bündigkeit zu befehlen, um unser Blatt Jedermann verständlich zu machen. Wir wollen immer wahr, offen, klar und freimüthig sein, ohne je die Würde der Journalistik und die Achtung vor dem Gesetze außer Acht zu lassen. Indem wir uns auf den historischen Boden der Thatfachen stellen, hoffen wir unsere Unparteilichkeit und Unabhängigkeit zu bewahren. Die „Friedenszeitung“ gehört gegenwärtig zu den gelesensten Blättern der Residenz, und wir erlauben uns somit, beim Beginn des dritten Quartals unsere geehrten Leser zur geneigten weiteren Pränumerations-Einladung einzuladen.

Der Pränumerations-Preis für Wien beträgt monatlich 20 kr., mit Zustellung ins Haus 26 kr. C. M. Für die Provinzen mit täglicher Postversendung: Ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. C. M.

Der große Vergiftungsprozess zu Mons (in Belgien).

Schwurgerichtsverhandlung vom 13. Juni.

(Fortsetzung der Rede des Advokaten Paeye, Vertheidigers des Grafen.)

Advokat Paeye: In einem Verhör vom 28. Febr., als der Graf mit der Gräfin konfrontirt (gegenübergestellt) wurde, sagte er: „Ist es nicht schmerzlich, daß ich mich nicht vertheidigen kann, ohne meine Frau anzuklagen, und ich behaupte ja, daß sie unschuldig ist?“ Was that sie mittlerweile? Sie beharrte mit einer immer sich steigenden Grausamkeit darauf, ihren Mann anzuklagen. In einem Verhöre vom 12. März wiederholte er weinend dieselben Worte, während sie, die ihren Mann anklagt, keine Thräne vergießt. (Bei diesen Worten verdeckt der Angeklagte sein Gesicht mit einem Taschentuche und weint.)

Gegen den Gensd'armie-Brigadier Lambert hat er ferner, wie dieser ausgesagt, die Vermuthung ausgesprochen, seine Frau könne das Gift in das Glas geschüttet haben; aber wollte aus Delikatesse eine so schwere Anklage nicht positiv (bestimmt) aussprechen. Sie sehen, meine Herren, daß, während Madame die That verübte, der Graf in Verzweiflung war, in die Lage kommen zu können, seine Frau als Thäterin anzugeben. Der Brigadier Lambert hat ferner ausgesagt, daß der Graf ihm mitgetheilt, er habe zwei Personen zu entgegengesetzten Thüren herausgehen sehen. Stellen Sie nun alle diese Thatfachen zusammen, nämlich: daß die That durch Frau von Vocarmé verübt wurde, daß der Graf Kummer empfand, sie anzuklagen, daß etwas Gift im Glase zurückgeblieben ist und endlich der Umstand, daß zwei Personen durch das Säulenzimmer gingen und Sie werden überzeugt sein, daß kein wesentlicher Umstand in den Ihnen vom Angeklagten gegebenen Details (Einzelheiten) mangelt.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß seine Frau ungunstiger Weise anklage, hat er zu ihr in einer Konfrontation am 13. März gesagt: „Ich bitte Sie, Madame, auf die Wahrheit zurückzukommen.“ Er fügt sodann hinzu: „Wäre ich mit ihr drei Minuten allein geblieben, so würde Sie gewiß die Wahrheit sagen.“ In dieser kurzen Unterredung hätte er ihr gesagt: „Unglückliche, Sie sehen, daß Sie mich ohne Noth anklagen und der Staatsanwaltschaft Waffen in die Hand geben, um mich zu vernichten. Gesehen Sie lieber die volle reine Wahrheit und wir sind beide gerettet.“ Was entgegnete sie auf seine Bitte, bei der Wahrheit zu verbleiben? „Ich werde an meiner Aussage nichts ändern.“ Sollte so viele Großmuth auf der einen und so viele Grausamkeit auf der andern Seite Sie für das Schicksal dieses immer so guten, so großmüthigen und zur Verzeihung des ihm durch seine Frau zugesügten Unrechtes stets so bereitwilligen Mannes nicht interessieren?!

Hr. v. Vocarmé wird nicht müde, sie auf besserem Wege zu leiten und läßt ihr deshalb in einem Gebetbuche das schon früher erwähnte aufgefangene Schreiben zukommen, in welchem er sich so zärtlich nach den Kindern erkundigt; spricht ein grausamer Mensch, der seine Kinder angeblich so mißhandelt, eine so zärtliche Sprache? Sie erinnern sich gewiß noch, auf welchen Vers der heiligen Schrift er seine Frau in jenem aufgefangenen Briefe hinweist! Wie rührend ist doch die Mahnung an die religiösen Gefühle in einem solchen Augenblicke! Man sieht es jenem Schreiben an, daß es aus dem Innersten des Herzens floß. Wenn er zu

ihr sagt: „Warum verrathen und verläumben Sie mich? ahmen Sie das Beispiel Gottes nach, welcher seinen Feinden verzeihet, und hegen Sie keine Bitterkeit gegen mich!“ so ist dies gewiß ein Beweis seines edlen Herzens!“

Was meine Beweisführung vervollständigt, sind die Ausrufungen, welche gehört wurden. Der Ruf: Ach, ach, zu Hilfe Hippolyte! lautet gewiß nicht wie die Berwünschung eines gegen seinen Henker erbitterten Opfers. Niemand ruft denjenigen, der ihn würgt und ermordet, zu Hilfe. Daß er gerade diesen Ruf hören ließ, ist erwiesen.

Emerentia erzählte selbst, daß Justine nach dem Tode Gustavs mit schrecklichem Gesichte zu ihr kam und das Vorgefallene mittheilte. Die Erinnerung an die eben gesehenen Dinge war noch zu frisch, um an einen Irrthum glauben zu können, und wenn sie daher behauptet, den oben angeführten Ruf: „Zu Hilfe!“ gehört zu haben, so unterliegt es keinem Zweifel, daß sie die Wahrheit sprach. Dies hat Emerentia in ihrem ersten Verhöre vom 23. Nov. bekräftigt. In einem spätern Verhöre vom 23. Febr. wird sie vom Untersuchungsrichter gefragt, welchen Sinn sie in den angeführten Worten zu finden glaube und entgegnet, daß sie dies nicht wisse, es jedoch so gehört zu haben glaubt. Nun hatte sie durch vier Verhöre dasselbe gesagt und der Untersuchungsrichter, welcher die Wichtigkeit dieser Worte für die Vertheidiger des Grafen begreifen mochte, hatte sie daher im fünften Verhöre nach dem Sinne derselben gefragt. Damals schlich sich auch zum ersten Male das Wort „Gnade“ in der Untersuchungsalte ein; bisher hat Madame allein dieses Wort ausgesprochen und bemerken Sie wohl, sie sagte nicht Verzeihung Hippolyte! sondern verzeihe Hippolyte, was der Sache eine viel stärkere Färbung gibt. Emerentia, welche nun gefragt wird, ob sie nicht Gnade rufen hörte, verwirrt sich in ihrer früheren Aussage und meint, es komme ihr auch vor einen solchen Ruf gehört zu haben; der Ruf „Zu Hilfe!“ sei ihr vom Grafen eingegeben worden. Bemerken Sie den hier obwaltenden Irrthum und die Verwirrung dieser Aussage; Irrthum sage ich, weil der Graf seine Dienstboten erst in der Nacht ausgefragt und die ihr angeblich eingegebenen Worte: „Zu Hilfe!“ von ihr etwa 5 — 6 Minuten nachdem sie gesprochen worden waren, gehört wurden, da Justine ihr dieselben sogleich erzählte. — Noch mehr, als Graf Vocarmé die Zeugin fragte, was sie vor Gericht auszusagen würde, entgegnete sie: Ich werde erzählen von dem Rufe „zu Hilfe“ und von den „verschlossenen Thüren.“ Da Justine auf die „verschlossenen Thüren“ einen großen Werth zu legen schien, so sagte der Graf zu ihr, daß sie davon nichts erwähne, weil er einsah, wie gefährlich dieser Umstand, der eine vollständige Anklage gegen sie enthielt, für sie werden könnte. „Sprechen Sie nichts von den verschlossenen Thüren,“ sagte er mit seiner gewöhnlichen Großmuth zu den Dienern und dachte dabei blos an das Interesse seiner Frau, die ihn jetzt vernichten will und welche die Worte „Gnade Hippolyte,“ die in der Anklage eine so scharfe Waffe gegen ihn in die Hand geben, gegen ihn schleudert!

Sie wissen, was Sie von den Hauptpunkten der Anklage, wie Einkauf von Giftpflanzen und chemischen Arbeiten zu halten haben. Hier muß ich nur bemerken, daß er sich gegen Gustav schon seit vier Jahren rühmt, alle geheimen Gifte zu kennen. Und wirklich, er war schon ein bedeutender Chemiker geworden, obwohl er es nicht eingestand, um von den Gelehrten bessere Auskünfte zu erhalten. Dies sagt auch Herr Loppens, den seine Bemerkungen über das spezifische (vergleichungsweise) Gewicht des

Wassers und seine sonstige Gewandtheit in Erstaunen setzten! Endlich will ich auch noch der Pflgen erwähnen, deren sich die Gräfin wie der Graf schuldig machten. In einer so unseligen Lage, wie es die übrige ist, sucht man jede Spur des Unglückes zu entfernen, die in den Händen der Anklage ein Verbrechen werden kann. Wird man beständig ausgefragt, sieht man Tag und Nacht Wächter mit Argusaugen vor sich, erwacht man und der Blick fällt auf einen Gensd'armen oder Kerkermeister — so muß eine Ideenverwirrung wohl eintreten. — Die Anklage nimmt die Geständnisse der Gräfin für die lautere Wahrheit, macht aber doch folgenden Unterschied: entschuldigt sich die Gräfin, so lügt sie; beschuldigt sie uns, dann spricht sie wahr. Ich komme wieder auf meine bereits geäußerte Behauptung zurück: bei so verdächtigen Aussagen und bei dieser gegenseitigen Anklage kann man weder dem einen noch dem andern Gatten Glauben schenken. Meine Herren, Sie müssen die Wahrheit bloß in den Thatfachen suchen, und dort will ich sie jetzt auffinden.

Wir beginnen einige schwere Argumente (Beweisgründe) der Anklage hinwegzuräumen. Man führt gegen uns an die Vernichtung der Giftpuren, das Verbrennen der Kleider und Papiere. Wer von Ihnen, meine Herren, in dessen Haus sich ein ähnliches Unglück ereignet, wird nicht in der ersten Aufregung alles das wegräumen, was in den Augen der Justiz als ein absichtlich verübtes Verbrechen erscheinen dürfte und gegen ihn zeugen könnte? — Wir kommen zu dem zweiten gewichtigen Argumente der Staatsanwaltschaft. Die Anklage sagt: man könne aus 10 Kilogrammen Tabaks nur eine Pfirole (Fläschchen), nicht aber eine Flasche Gift erzeugen, wie es der Angeklagte behauptet. Aber geben 10 Kilogrammen einer Tabaksforte 500 Grammen Gift für eine Pfirole, so geben noch dem Zeugnisse der Wissenschaft 10 Kilogrammen einer andern Tabaksforte selbst 800 Grammen Tabakgift, die hinreichen, um eine mittlere Flasche zu füllen, wie der Graf es behauptet. Wohlgerne, alles dies Gift nur von reinem Gift. Nun gibt die Anklage zu, daß das gewonnene Gift nicht ganz rein gewesen sei; man muß also eine größere Menge davon erhalten haben. Ein anderer Gehilfe der chemischen Arbeiten des Grafen, Constant-Désiré Rombaut, hat uns schriftlich bestätigt, daß das gewonnene Gift in eine Flasche gethan wurde.

Präsident: Dieser Zeuge ist nicht vom Gerichte vernommen worden; Sie können sich nur auf die dem Gerichte bekannten Thatfachen berufen.

Advokat Paape: Ich habe aber gedacht, da Rombaut dies beschwören will, seiner erwähnen zu dürfen. Kurz, das im Besitze des Grafen stehende Gift rührt von nicht mehr als 14 Kilogrammen (ungefähr 30 Pfund) Tabak her! Schon im Monat Mai, lange vor dem geäußerten Heiratsprojekte Gustavs, zeigte er Herrn Loppens $1\frac{1}{2}$ Litre unreines mit Weinsäure gemischtes Tabakgift. Im Juli erzeugt er wieder Gift, und wahrscheinlich gibt er das neugewonnene zu dem alten. Somit ist bewiesen, daß er genug Gift besaß, um nicht bloß eine Pfirole (Fläschchen), sondern eine Flasche damit zu füllen. (Fortsetzung folgt.)

Gerichtsverhandlungen.

Wien. Schwurgerichtssitzung. Die gestern stattgehabte Verhandlung betraf folgenden Fall: Zwei Gewohnheitsdiebe, Markus Heuber und Ludwig Winkelhofer, ersterer sieben Mal, letzterer fünf Mal wegen Diebstahls abgestraft, stehen abermals wegen des Verbrechens des in Gesellschaft versuchten Einbruchdiebstahls vor Gericht. Sie ließen sich nämlich beikommen, am 18. August v. J., an einem Sonntag Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, die unter der Einfahrt des Hauses Nr. 491 in Schottenfeld befindliche Thüre zur Wohnung des Handelsmannes Arnold Ullmann, in welcher sich an Pretiosen und Barichast, Kleidungsstücke, Waaren zc. weit über 1500 fl. an Werth befanden, mit zehn Hauptschlüsseln aufzusperrten. Sie hätten auch ohne weiteres ihr Vorhaben ausgeführt, wenn nicht bei jener Thüre der Nachriegel vorgeschoben und, da Ullmann sich durch den Gassenladen entfernt hatte, der Schlüssel im Schloße gelassen worden wäre. Sie theilten sich in ihre Beschäftigung so, daß der Eine auf der Lauer stand, während der Andere an dem Schloße arbeitete. In dem gegenüber liegenden Hause aber bemerkte sie der daselbst wohnende Schuhmacher M. Fischer, geschägt vor ihren Blicken durch den herabgelassenen Vorhang, und ließ sie arretiren.

Bei der gegenwärtigen Verhandlung stellt Winkelhofer beharrlich Alles in Abrede, was zu Gunsten der Anklage spricht, und beharrt bei einer höchst unwahrscheinlichen Fabel, mit der er schon durch die ganze Voruntersuchung jeden Verdacht von sich abzuwenden bemüht war. Ganz übereinstimmend mit ihm sagt auch Huber Anfangs seine Aussage. Plötzlich, ohne irgend einen Uebergang, sätelt er um, und legt ein ziemlich aufrichtiges Geständniß ab, stéis jedoch bemüht, sich als den Verführten, und minder Schuldigen darzustellen, so daß Winkelhofer, der ihm mit verbissener Wuth zugehört, am Ende vorwirft: er sei ein schlechter Kerl! Sämmtliche Zeugen stellen den ganzen Sachverhalt auf die unzweifelhafteste Weise und übereinstimmend in's vollste Licht. Der Verteidigung, welche Doktor Mayer v. Aljo-Rußbach führte, war nur ein sehr kleiner Spielraum gelassen; desto ungehemmter konnte die Staatsanwaltschaft, vertreten durch Dr. Keller, plaidiren. Die Angeklagten wurden von den

Geschwornen des ihnen zur Last gelegten Verbrechens für schuldig erkannt, und in Folge dessen Winkelhofer zu sechsjährigem, Huber aber zu fünfjährigem schweren Kerker verurtheilt.

— Beim k. k. Bezirks-Kollegialgerichte stand gestern als Angeklagter ein Bauer in der Nationaltracht der österr. Kohlenbauern vor den Gerichtsschranken, und wir entnehmen aus der Anklageschrift, daß derselbe Anton A. heiße und des Verbrechens des Diebstahls beschuldigt werde. Es war nämlich vom Förster des Stiftes Heiligenkreuz die Anzeige gemacht worden, Anton A. habe 14 Stück Erlöberbäumchen und 1 Stück junge Buche aus dem Wilderer Waldbezirke mit bedeutender Beschädigung des Waldes entwendet. Der Werth dieser Bäume wird auf 14 fl. 30 kr. C.M. angegeben. A. gesteht die Entwendung dieser Bäume nur in so fern zu, als er behauptet nicht mehr als 3 Stück genommen zu haben, aus welchen er 100 Dugend Pfeifenröhre verfertigt und selbe in Wien verkauft haben will. Der Förster hat jedoch in der Behauptung des A. in Dornbach eine bedeutende Quantität Späne nebst mehren Stämmen gefunden, welche nicht auf die von A. angeblich abgeschrittenen Stumpfen passen, daher mit Gewißheit anzunehmen ist, es habe seine That sich auch auf die übrigen Bäume erstreckt. Er wurde daher des Verbrechens des Diebstahls schuldig erkannt und zu sechs Wochen Kerker, verhärtet mit einem Fasttage jede Woche, verurtheilt.

Die gestrige Verhandlung bei dem k. k. Bezirks-Gerichte Leopoldstadt betraf die Klage der M—schen Eheleute gegen einen in demselben Hause wohnenden Mann, Namens St., wegen Ehrenbeleidigung. Schon seit geraumer Zeit hatten zwischen beiden Parteien Streitigkeiten stattgefunden, welche jedoch eines Sonntags, als St. von den Mühlen vom Heurigen hereinkam, in verbe Beschimpfungen ausarteten. St. läugnet diese Anschuldigungen keineswegs, ja er gibt sogar zu, daß er, da er um 2 oder 3 Seitel zuviel getrunken hatte, dieß gethan haben könne; jedoch wisse er nichts davon, und bitte hier öffentlich seine Gegner um Verzeihung. Da auf Antrag des Assessors der Widerpart sich damit begnügt, so endet hiermit die Abhandlung.

Wiener Neuigkeiten.

* Die „Augsburger Allg. Zeitg.“ schreibt: In dem neuen österreichischen Bürgerwehrgesetz wäre der Stand der bewaffneten Bürgermilizen für Wien und den dazu gehörigen Bezirken auf 20,000 Mann festgesetzt.

* Die k. k. Finanzwache ist nun auch in Kroatien aufgestellt worden, sie besteht aber vorläufig nur aus 300 Mann.

* Wie man hört, soll eine Verringerung der Arme durch Beurteilungen eintreten. Auch soll ein abermaliger Kais. Gnadenakt den in die Arme eingereichten Honveds durch Beurteilungen bedeutende Begünstigungen gewähren.

* Auf der fertigen Eisenbahnstrecke zwischen Gloggnitz und Paierbach wurden vorgestern um neun Uhr des Morgens die erste Probefahrt mit der Lokomotive „Cade“ vorgenommen, und ging ohne allen Anstand vor sich.

* Vorgestern spät Abends vernahm ein Kellner des Gasthauses „zum Repphuhn“ in der Stadt in dem Ramine mehrmals ein Geräusch, weshalb er nachsah und zwei kleine Mädchen fand, welche nach ihrer Aussage von der Mutter in die Stadt geschickt worden waren, sich daselbst aber verspätet und aus Furcht, allein nach Hause gehen zu müssen, in dieses Gasthaus begeben hatten, wo sie unbeachtet in den Ramin schlüpfen, um dort zu übernachten.

* Vorgestern wurde der neue Fokanedesteg vollkommen fertig und deshalb mit dem Abbrechen des alten begonnen.

* Mittwoch Abends wurde in der Zieglergasse am Schottenfeld der Kutscher J. St. deshalb arretirt, weil er so schnell und unvorsichtig mit seinem Wagen fuhr, daß er den fünfjährigen Sohn des Schneidermesters R. niederstieß, welcher hierdurch eine bei seiner Jugend gefährliche Verletzung erlitt, in Folge welcher er auch ärztlich behandelt werden muß.

* Der bei der vorgestrigen Schwurgerichtssitzung wegen Diebstahltheilnahme zu 2 Monaten Kerker verurtheilte Anton Stojar schlug sich während der Verhandlung im Schwurgerichtsgebäude am Minoritenplatze derart den Kopf an die Wand, daß er besinnungslos zu Boden stürzte, und in Folge der erlittenen Gehirnerschütterung in's Inquistenhospital gebracht werden mußte.

* Mittwoch Abends entstand im Hause Nr. 142 in Allershausen ein blinder Feuerlärm, indem aus einem Rauchfange dieses Hauses ein starker Rauch quoll, welcher aber dadurch verursacht wurde, daß die Wäscherin M. F. ihren Kessel mit Hobelspänen heizte.

* Vorgestern Früh stürzte das 7jährige Kind der Tagelöhnergattin J. H. aus einem Fenster des ersten Stockes im Lichtenthal Nr. 30 in den Hofraum und erlitt einen Bruch des linken Schlüsselbeines, so wie mehrere andere Verletzungen, weshalb es ins Spital gebracht werden mußte. Das Kind war nämlich allein im Zimmer, stieg auf das Fenster, welches schlecht geschlossen war, lehnte sich an die Fensterrahmen, welche plötzlich nachgaben und aufgingen.

* Ein Liebespaar in Deutschland hat in den Fluthen des Rheines seinen Tod gesucht und gefunden. Das würde an sich nichts Außerordentliches sein, aber das Wunderbare ist, daß der Liebende ein Mann von über 60 Jahren war, verheiratet mit einer Frau, welche im Zuchthause sitzt, und die Liebende ein junges Mädchen von 18 Jahren. Auf Anbringen des Vaters der letzteren hatte die Polizei sich in das Verhältniß eingemischt; das Paar verschwand, und gestern hat man die Leichen im Rhein wiedergefunden.

* Das unter dem Namen „Ferdinand-Mariannen-Schwimm- und Badeanstalt“ bekannte Donaabad im Kaiserwasser, welches im Jahre 1848 abgebrannt ist, wurde wieder höchst zweckmäßig aufgebaut und wird dieser Tage eröffnet werden.

* Dem Vernehmen nach gedenkt die Regierung die früher in Ungarn und Kroatien erzeugten Cigarren, die vor der Einführung des Tabakmonopols in diesen Ländern an das Aera überlassen werden mußten, wieder in den Verschleiß zu geben und mit Zurechnung von 5 bis 6 Prozent zu den Ablösungspreisen in den Erassen verkaufen zu lassen.

* Die unerwarteten Fortschritte der katholischen Religion im östlichen Theil von China, haben den Franziskanerorden im Königreiche Polen bestimmt, mehre Missionäre aus seiner Mitte dahin abzuschicken. Dieselben werden demnächst ihre Reise von Warschau dahin antreten.

Inland.

— **Tirol.** In der Gegend von Brirlegg im Unterinntale ist ein reichhaltiges Silbererzlagere entdeckt worden.

— **Prag, 27. Juni.** Die „Prager Btg.“ veröffentlicht das kriegsrechtliche Urtheil, durch welche 24 Goldstärkergefelln wegen Abhaktung einer durch die Ausnahmsgesetze verbotenen Versammlung zu achttägigem Stockhausarrest, bei Zweien durch Eisen verschärft, verurtheilt worden sind.

— **Brünn, 25. Juni.** Die Handhabung des neuen Einquartirungsgesetzes macht bei den Gemeinden den besten Eindruck. So vernehmen wir aus der Gegend von Austerlitz eine Nachricht von dem Durchzuge einer Kompagnie des Infanterie-Regimentes Zanini, welche wie gewöhnlich von den Einwohnern dem erhaltenen Befehle zufolge erwartet wurde. Der Hauptmann ließ sogleich bei seiner Ankunft im Orte den mit der Einquartirung beauftragten Insassen rufen, und gab ihm die Anordnung, daß jeder Inwohner, der einen Soldaten zu bequartieren habe, demselben außer dem gewöhnlichen Fleische noch eine Speise zu verabreichen, und von demselben keine Zahlung zu verlangen habe, da er selbst für jeden Mann vom Feldwebel abwärts 7 kr. C.M. bezahlen werde. Da das neue Einquartirungsgesetz den Leuten in seinen einzelnen Bestimmungen noch nicht hinlänglich bekannt war, so verwunderten sich die Leute sehr über dieses neue Verfahren, und erfüllten die erhaltenen Aufträge. Noch größer war die Bewunderung, als beim Abmarsch des Militärs, welches eben dort Kasttag hielt, für jeden Mann 14 kr. C.M. Kostgeld und 2 kr. Quartiergeld bezahlt wurde, und die Leute freuten sich sehr, als sie hörten, daß dies in Folge des neuen Gesetzes bereits geschehe.

— **Lemberg, 23. Juni.** Die amtliche „Lemberger Zeitung“ zeigt heute die bevorstehende Ankunft Sr. Maj. des Kaisers an.

— **Munkacs, 13. Juni.** Gestern weilte hier der Sr. C.M. v. Kellner, zweiter Generaladjutant Sr. Maj. des Kaisers. Gleich nach seiner Ankunft begab er sich in die Festung, um die darin befindlichen politischen Gefangenen zu sehen; mit mehren derselben ließ sich der Herr General in ein freundliches Gespräch ein.

Ausland.

— **Berlin, 24. Juni.** Ausweisungen und Verhaftungen gehören jetzt hier zur Tagesordnung; von allen Punkten Deutschlands mehren sich die Nachrichten darüber, und auch hierorts bilden sie das Gerücht des Tages. Ein schriftlicher Befehl wird bei den stattgefundenen Haus-suchungen selten vorgewiesen; man verfährt meist auf kurzem Wege nach dem Ermessen der leitenden Personen. Es ist bekannt, daß die bairische Polizei kürzlich ein Schreiben an jene in Thüringen erlassen hat, in welchem auf den sogenannten Bülkerbund aufmerksam gemacht wurde, welcher zu Paris etablirt sei, und Agentien in ganz Deutschland habe; das Programm jenes Vereins wurde in Abschrift beigelegt. Die volle Strenge der Fremdenpolizei trifft die hier wohnenden Schriftsteller. Auch gegen die Turnvereine in Preußen sind energische Maßregeln getroffen worden. Bei den meisten derselben wurden Haus-suchungen gepflogen, einige sind unter polizeiliche Aufsicht gestellt worden, die übrigen wurden, als demokratischer Gesinnungen verdächtig, aufgelöst.

— **Leipzig, 23. Juni.** Vor einigen Tagen begaben sich in später Abendstunde mehre Polizeibeamte nach dem am Rosplatz befindlichen Lokal der Vereinsbuchdruckerei und stellten dort Nachforschungen nach verdächtigen und gefährlichen Preßzeugnissen an, die in der erwähnten Druckerei entweder selbst gedruckt oder wenigstens aufbewahrt sein sollten. So viel wir vernehmen, hat diese Durchsuchung kein Resultat gehabt. Der ehemalige Herausgeber der früher hier erschienenen Zeitschrift „Verbrüde-

rung,“ so wie der Vorstand des hiesigen Cigarren-Arbeiter-Vereins, Herzog, sind nach vorhergegangener Durchsuchung ihrer Wohnungen und Papiere in Haft und Untersuchung gezogen worden.

— **Schweiz, Lugano, 17. Juni.** Gestern Abend traf gleichzeitig mit der Post ein Fußgänger bei dem österreichischen Grenzollamte in Chiasso ein; wenige Schritte von der Schweizergrenze entfernt, wurde er nach seinen Schriften befragt, und ihm auf die Antwort: „ich brauche keine Schriften,“ bedeutet, so dürfe er auch nicht über die Grenze. Der kategorische Ton, in dem jene Antwort erfolgt war, brachte den Polizeikommissär auf den Gedanken, der Fußgänger möchte ein bürgerlich gekleideter Offizier sein, den er doch passieren lassen konnte, und so schickte er dem bereits wieder nach Como Zurückkehrenden einen Polizeibeamten nach, um ihn zurückzurufen. Kaum erblickt jener eine Uniform hinter sich, so fängt er an zu laufen; dies erregt Verdacht, es werden ihm Soldaten nachgeschickt; der Flüchtige biegt von der Straße ab, setzt über Gräben und Hecken und läßt seine Verfolger weit hinter sich. Des Landes unkundig schlägt er jedoch eine ungünstige Richtung ein und schießt sich plötzlich einem Posten der Grenzwahe gegenüber. Er kehrt um und stürzt sich über einen steilen Bergabhang hinab; plötzlich hört man einen Schuß. Der Flüchtige hatte einen ihm nachfolgenden Hund niedergeschossen; er war also bewaffnet, demnach doppelt verdächtig. Die Soldaten holen ihn ein; er schlägt eine Pistole auf den nächsten an, aber ein Hieb über den Arm hinderte ihn am Abdrücken, ein Bajonnettschiff in den Hinterkopf wirft ihn kampfunfähig zu Boden. Der Unglückliche wird auf das Grenzkommissariat gebracht, wo man drei Pistolen, davon zwei noch scharf geladen, mehre scharfe Patronen, 40 Napoleonsd'or, mehre goldene Uhren, Ketten, Stecknadeln und andere Gegenstände von Werth bei ihm fand. Jeder Versuch, seinen Namen und seine Herkunft zu erfahren, blieb fruchtlos, auch seine Brieftasche, das mehre Pülverchen (wie sich später zeigte, Gift) enthielt, gab keine Auskunft. Von der ungeheueren Anstrengung und dem erlittenen Blutverlust entkräftet, gelang es dem augenblicklich Unbewachten, durch eine rasche Bewegung einen verborgenen Dolch zu ziehen, der ihm aber in dem Augenblicke entrisen wird, in dem er sich mit demselben einen Stich ins Herz versetzen will; dagegen gelingt es ihm, ein ebenfalls verborgenes Papier in den Mund zu führen; auch dies wird ihm entrisen, aber der Inhalt war bereits verschluckt. Heute Morgen starb der Unglückliche nach unträglichen Schmerzen an den Folgen des genommenen Giftes. Es soll ein Ungar gewesen sein, der im letzten Kriege eine höhere Stellung eingenommen, als gemeiner Soldat in eines der österr. Regimenter gesteckt worden und von demselben desertirt war.

— **Paris, 24. Juni.** Die „R. Z.“ sagt: In einer Demokratenversammlung ist dieser Tage die Aeußerung gemacht worden: „Es handelt sich diesmal nicht darum, daß die Royalisten (Königlich Gesinnten) eine Elle rothes Band ins Knopfloch hängen, eine sechs-zöllige Kokarde an den Hut stecken, den Arbeitern am Freiheitsbaum zu trinken geben, Geld für die Verwundeten zeichnen und ihre Fenster beleuchten. Dergleichen ist einmal gut, wohl auch zweimal, wie 1830 und 1848; aber zum drittenmale — halt da! Jetzt gibt es ein anderes Spiel. Wir wollen Strafen verhängen, abschreckende Strafen.“

— **Rußland.** Der gestern von uns gemeldete Brand in Archangel hat den größten und reichsten Theil der Stadt in Asche gelegt. Die ausländischen Kaufleute haben furchtbar gelitten. Die Entstehung des Brandes ist noch nicht ermittelt.

Duntes aus der Zeit.

* * Im vorigen Sommer kam der Kaiser von Rußland mit dem Fürsten Lanchowsky auf einer Jagdpartie zu Fuße an einen breit ausgetretenen Bach. Wie das Hinderniß passiren? Endlich erscheint auf der anderen Seite ein Bauer und erklärt sich bereit, gegen ein hübsches Trinkgeld die unbekanntenen Jäger hinüber zu tragen. Der Kaiser passirt zuerst und zahlt; der Fürst folgt und gelangt auf dem Rücken des Bauers glücklich bis in die Mitte des Wassers. „Halt Bruder!“ ruft da der Kaiser dem Bauer zu „Ich bin der Czar, und Jener ist ein reicher Fürst; lasse Dir wenigstens 500 Rubel Trägerlohn von ihm versprechen! Will er nicht heraus, so wirf ihn ins Wasser!“ Lanchowsky's beispiellose Sparsamkeit ist bekannt: man denke sich, mit welcher Miene er endlich das schwere Versprechen gab und am Ufer die lieben Danknoten aus der Brieftasche zog! Kürzlich nun trifft der Kaiser mit demselben Fürsten auf einer Fahrt in die Umgegend von Zarskoe-Selo einen dem Anscheine nach des Dienstes entlassenen, aber noch sehr jungen Soldaten, der die hohen Begegnenden anbettelt. Der Czar beginnt ein scharfes Verhör mit dem jungen Bettler und bringt ihn endlich zu dem Geständnisse, daß er kein Soldat, sondern ein herrenloser Bagabund sei. Mit einem Geschenke schickt er ihn sofort als Arbeiter in das Flottenarsenal, erbittet sich aber in einem höflichen Schreiben von der Polizeibehörde die für das Einliefern eines Bagabunden ausgesetzte Prämie von 10 Rubeln, deren Hälfte er dann dem Fürsten Lanchowsky sendet, damit die er gestehen müsse, nach dem Verlust bringenden auch ein gewinnreiches Abenteuer mit dem Kaiser gehabt zu haben.

Feuilleton.

So liebt eine Creolin.

(Fortsetzung.)

Aber zwei Tage vergingen, und er war noch immer allein. Plötzlich erschien ein Neger vor George; er athmete schwer und Schweiß bedeckte sein wolliges Haar, und überbrachte ihm einen Brief und Geld. George erbrach ihn und las:

„Theurer George! Du hast geschworen, Alles zu thun, was ich von Dir verlangen würde. Wohl, höre! Ich verlange, daß Du auf der Stelle nach Europa abreisest, und wenn Du Deine Kräfte wieder erlangt hast, so kehre zurück. Eile und kehre wieder, nicht um auf den Anillen zu leben, sondern um mich nach Frankreich zu holen, von dem Du mir so oft erzählt hast wo unser Schicksal gleich ist und die Zuneigungen der Seele nicht durch Vorurtheile erstickt werden. Merke Dir wohl George, mein Entschluß ist unabänderlich, g sagst. So lange Du in diesem Lande bleibst, wirst Du nicht erfahren, wo ich bin. Bewähre Dich, in Frankreich so viel zusammen zu bringen, als zu unserer gemeinschaftlichen Reise erforderlich ist; aber vor Allem pflege Deine Gesundheit. Wenn Du abreisest, so werde ich mit Dir zufrieden sein, und ich schwöre Dir bei meiner Liebe, Dich, sobald Du in Europa bist, wissen zu lassen, wo ich bin. Suche nicht zu erfahren, auf welche Weise ich mir die Summe verschafft habe, die ich Dir schicke; es ist genug, zu sagen, daß Du sie von Anilla annehmen kannst. Du kennst mich und meine unwan-delbare Anhänglichkeit an Dich.“

George fragte den Neger, wo Anilla sei, und daß er sie sehen müsse, wäre es auch nur auf Augenblicke. Der Neger schüttelte den Kopf.

„Warum nicht?“

„Anilla ist weit fort; sie ist mit Spaniern gegangen, die nach Havanna segelten.“

Indessen kam der Arzt, welcher von Neuem darauf drang, daß George abreise, und ihm zugleich ein Darlehen anbot, um die Ueberfahrt nach Europa sogleich ansetzen zu können.

„Ich danke Ihnen,“ sagte George, „Anilla hat bereits Rath geschafft.“ Und er erzählte dem Doktor, was vorgefallen war, welcher jetzt ein Geheimniß errieth, das Jener nicht im Entferntesten vermuthete.

Wenige Tage früher hatte auf der Westküste von Porto-Rico ein öffentlicher Sklavenmarkt stattgefunden, auf welchem Schwarze und Mulatten verkauft wurden. Spanische Kaufleute hatten alle diese menschliche Waare erstanden, an welcher es in ihren Besitzungen mangelte. Eine junge Mulattin war an diesem Tage von einem alten Neger ausgedoten worden. Bei ihrem Anblicke war ein Gemurmel des Beifalls laut geworden, und nach zahlreichen Ueberbietungen wurde sie endlich einem alten Kolonisten von der Insel Cuba zugeschlagen.

George's Abreise fand statt; als er Frankreich's Boden betrat, hatte er seine ganze verlorne Kraft wieder erlangt; aber seine Seele blieb stets traurig und krank. Er harrete mit steter Angst auf die Nachrichten, welche ihm Anilla senden würde. Er träumte von der Rückkehr und war bereit, allen Widernütigkeiten der Reise und bösen Einflüssen des tropischen Klima's von Neuem Trost zu bieten.

Endlich kam der langersehnte Brief, dessen Inhalt ihn niederschmetterte, denn er enthielt eine entsetzliche Entdeckung. Anilla hatte sich verkauft und lebte auf der Pflanzung eines Gebieters. Sie gab genaue Nachricht über den Ort ihres Aufenthalts, über den Charakter ihres Herrn und beschwor George, ihr nur sogleich Nachricht über sein Befinden zu geben. Uebrigens kein Wort der Klage, kein Wort, welches George zu ihr zurückrief. Dieser verkaufte seine Kartons, die so reich an Kunstwerken waren, um einen hohen Preis, und da die Erzählung seiner Abenteuer den lebhaftesten Antheil in seiner Familie erregt hatten, so wurden ihm von allen Seiten Geldanerbietungen gemacht, so daß sich George, als er sich zu Havre einschiffte, im Besitze von zehnmal mehr Geldmitteln befand, als zu seiner Reise nöthig waren. Das Schiff, das ihn trug, hatte Anker in dem Hafen von Havanna geworfen. Wer begreift die Ungeduld, mit der er Erkundigungen nach Guoyama, dem Orte, den Anilla bewohnte, einzog, und eine Barke mietete, die ihn dahin bringen sollte.

Um Mitternacht begab er sich an den Strand, wo ihn die Schiffer erwarteten. Die Nacht war ruhig und sternhell. Das Fahrzeug glitt rasch dahin, das Steueruder nach der Mündung des Sidastuffes gerichtet, welcher in seinen zahlreichen Krümmungen bei anbrechender Morgenbeleuchtung immer neue belebte Szenen darbot, bis man bei einem Dorfe anlangte, von wo die Entfernung bis Guoyama kaum eine halbe Tagereise betrug.

Je näher George dem Ziele seiner Reise kam, desto mehr fühlte er sich durch alle die wechselnden Eindrücke der Freude und Furcht gedrückt. Nach einem sechsständigen Marsche zeigte ihm sein Führer einige zerstreute Hütten, auf dem Abhange eines nicht weit entfernten Hügels und sagte: „Das ist Guoyama!“ dann nach einer Palmensflanzung deutend, fügte er hinzu: „Hier beginnt die Pflanzung des Marquis del Ritto.“ George erblaßte bei diesen Worten. Sein erschrockener Führer glaubte, er sei krank.

Es gelang George, in den traurigen, verfallenen Hütten, aus welchen Guoyama bestand, ein Unterkommen zu finden. Die Nachweisungen, die er zu Havanna erhalten hatte, waren sehr richtig. Der Marquis del Ritto bewohnte die größte Pflanzung im ganzen Lande, und unter seinen vielen Sklavinnen befand sich ein junges Weib, dessen Beschreibung völlig auf Anilla paßte. „Aber,“ fügte man hinzu, „sie ist der Liebling des Marquis. Man sagt, er liebe sie sehr!“

Als George dies hörte, war es ihm, als würde ihm ein schneidendes Schwert in das Herz gestossen. „Nur,“ fügte der Erzähler hinzu, „hat man niemals einen so fortdauernden Widerstand einer Sklavin gegen den Willen ihres Herrn gesehen.“ George fand einigermaßen Trost in diesen letzten Worten. Seine Hand fuhr nach der in seinem Rocke verborgenen Biersflasche, welche mehr als zwölftausend Franken enthielt. Und wenn er sie fordern würde, sollte der Marquis diese ganze Summe als Preis für Anilla's Freiheit erhalten. Zugleich beschloß er, sein Unvernehmen keiner Gefahr durch einen übereilten Schritt auszusetzen. Er zweifelte nicht, daß die Nachricht von seiner Anwesenheit sich bald verbreiten und bis in das Haus des Marquis gelangen werde; Anilla's Herz muß bald aufmerksam auf ihn werden.

So verging der Tag. Am Abend streifte er in der Nähe der Pflanzung umher, um Anilla's ansichtig zu werden. Sei es Täuschung des Herzens, sei es Wirklichkeit, er überredete sich, daß an einem Fenster des Hauses, das er nur aus weiter Ferne sah, sich ein Weib gezeigt habe, und ein weißes Tuch als Zeichen des Einnehmens bewegt werden sei. Das war Alles; aber dieser Umstand war entscheidend. Er schloß daraus, daß Anilla benachrichtigt worden sei, und daß er jetzt bei dem stolzen Pflanzler erscheinen könne. Die Nacht war voll Schrecknisse und dunkler Vorwürfe. Am andern Morgen befand sich George in der Nähe der Wohnung des Marquis.

„Ist der Marquis del Ritto zu Hause?“ fragte er den ersten Negerknaben, der ihm begegnete.

In demselben Augenblicke erschien ein Weib auf der Schwelle des Hauses, dem er sehr nahe stand. „Der Marquis ist mehre Stunden abwesend,“ sagte sie.

Bleich und heftig zitternd zeigte Anilla dem jungen Manne den Weg, der sich kaum selbst auf den Beinen erhalten konnte, als er ihr folgte. Als sie in dem Saale waren, versicherte sich Anilla mit raschen Blicken, ob sie in Sicherheit wären, und unter Thränen der Ueberraschung und des Glückes, stürzte sie in George's Arme. Nach diesem ersten Ergusse sahen sie sich einander an, und ungeduldig, alle Umstände von Anilla's gegenwärtigem Leben zu erfahren, fragte er sie mehr noch durch Blicke als mit der Stimme.

Der Marquis liebte sie, und der unerwartete Widerstand, den er bei ihr fand, hatte seine Leidenschaft noch gesteigert. Aber sie hatte nicht nur die Liebe ihres Gebieters abzuwehren, sondern die rohe Leidenschaft eines elenden Negers vermehrte noch das Schreckliche ihrer Lage, die diesem in der That den Verstand gekollert zu haben schien, da ein Wort von ihr zu dem Gebieter davon, ihm die härteste Strafe für seine Kühnheit zugezogen haben würde. Und so zwischen Gefahr und Mitleid gestellt, war ihr längst durch eine solche Lage das Dasein eine Last geworden. „Sieh,“ setzte sie unter Thränen hinzu, indem sie auf einen Schatten deutete, der über die Balousten dahinglitt, „sieh, man bewacht mich! Das ist der Neger, der seine Arbeit stehen ließ auf die erste Nachricht, daß ein Fremder in der Pflanzung sei.“ (Fortf. folgt.)

Wiener Börsenbericht vom 27. Juni 1851.

Staatsfonds, Aktien, Anlehenloose.				Fremde Devisen.				Gold.							
	Geld.	Waare.		Geld.	Waare.	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.						
Wlla. 5	85 7/8	96	Lomb. Anl.	93 3/8	93 1/2	Amsteb.	2 Monat	173	—	Pisorno	2 Monat	128 1/2	—	Russ. Ränz. Dnt.	131 1/2
" 4 1/2	83 3/4	83 7/8	Banaktien	1238	1239	Augsburg	Ufo	125 1/2	—	London	3 Monat	12 15	—	" Ranz "	131
" 4	74 1/4	74 3/4	Loyb.-Akt.	125	126	Budapest	31 T. S.	219	—	Mailand	2 Monat	125 1/2	—	Napolcond'or	10.3
verlosbar 4	89 1/4	89 3/4	Dampfsch.	555	556	Konstant.	31 T. S.	—	—	Mailand	Sonante	—	—	Souveraind'or	17.15
" 2 1/2	50	51	Rordb. Akt.	134 3/8	135 7/8	Frankfurt	—	—	—	Marseille	2 Monat	147 1/2	—	Russ. Imperiale	10.12
2 1/2 % D.D.	59 1/2	—	Wahänder	74 1/2	75	a. M.	3 Monat	124 1/4	—	Paris	2 Monat	147 1/2	—	Friedrichsd'or	10.22
Loose 1834	201	202	Wlogniger	134	135	Genua	2 Monat	145	—	Triest	3 Monat	—	5%	Eng. Sovereigns	12.15
1839	120	120 1/2	Dedenburg.	61 1/2	62	Hamburg	2 Monat	184 1/2	—	—	—	—	Silber . . .	128	
Lomb. Sch.	—	—	Beisher	—	—	Reglev. L.	—	9 1/2	9 1/4	—	—	—	—	—	